
Societad Svizra dals Studis Culturales (SSSC)

Società Svizzera degli Studi Culturali (SSSC)

Société Suisse pour des Etudes Culturelles (SSEC)

Schweizerische Gesellschaft für Kulturwissenschaften (SGKW)

Swiss Society for Cultural Studies (SSCS)

Kulturwissenschaften | Wissenschaftskulturen

Herbsttagung der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturwissenschaften

Freitag, 3. November 2006

Cabaret Voltaire, Zürich

Abstracts der Beiträge

1. Sektion: Kunst/Raum

Das Cabaret Voltaire und der Dadaismus Eine (Über)Führung

Philipp Meier und Adrian Notz
Kulturvermittler, Cabaret Voltaire

Cabaret Voltaire – Der Dadaismus als Breitbandnährmedium

Im Cabaret Voltaire wurde der Dadaismus, die erste globale Kunstbewegung der Moderne, begründet. Er lässt sich weder von den Kunstdisziplinen noch von den Inhalten klar einordnen, was die Arbeit an und in dieser Tradition gleichzeitig einfach und schwierig macht. Das Potential, sehr frei kulturelles Wissen zu vermitteln und zu generieren ist sehr gross, was wir anhand einer kurzen Ein/Führung im und durchs Haus aufzeigen möchten.

Krypta – Eine „klassische“ Ausstellung – „Dada East? The Romanians of Cabaret Voltaire“

Bei der offiziellen Geburt von Dada, am 5.2.1916 im Cabaret Voltaire waren auch vier junge Rumänen zugegeben: Marcel Janco, Tristan Tzara, George Janco und Jules Janco (oder Arthur Segal).

Das Buch „Dada East: The Romanians of Cabaret Voltaire“ von Tom Sandqvist richtet den Blick auf jenen rumänischen Kontext, in dem Dada rezipiert worden sein könnte. Neben einer historischen Spurensuche im künstlerischen und gesellschaftlichen Umfeld von Tristan Tzara und Marcel Janco fragen die rumänischen Künstler Mircea Cantor, Ion Grigorescu, Sebastian Moldovan, Ciprian Muresan, Dan Perjovschi, Lia Perjovschi und Cristi Pogacean nach einer Auseinandersetzung im aktuellen zeitgenössischen Kontext.

Die Ausstellung wurde kuratiert von Raimund Meyer, Adrian Notz und Juri Steiner und realisiert durch Pius Tschumi. Sie entstand in Kooperation mit der Botschaft von Rumänien in Bern und dem Rumänischen Kulturinstitut in Bukarest.

Showcase – Ein kuratierter Shop (kein „Museumshop“) – „Le Radical Chic“

Der von Tirdad Zolghadr initiierte Shop „Radical Chic“ orientiert sich neu als „Le Radical Chic“ streng an radikalem Design und radikaler Mode. „Radikal“ meint in diesem Zusammenhang „politische“, „kompromisslose“ oder „gesellschaftskritische“ Gestaltung. Inmitten einer der attraktivsten Shoppingmeilen der Stadt Zürich testet der kuratierte Shop neue Vermittlungsformen von Kunst und Anverwandtem.

Agglomeration – Institutionsferne Kunst – www.gugusdada.ch

Den Dadaismus institutionalisieren zu wollen ist ein äusserst widersprüchliches Unterfangen. Umso wichtiger ist dieses vom Künstlerduo Com&Com initiierte Projekt für die (Neu)Eröffnung des Cabaret Voltaire und die Wiedergeburt von Dada. Dada sollte als Kind/Mensch ohne direkten Kunstbezug wiedergeboren werden.

Durch eine Ausschreibung mit dem Angebot von 10'000 SFr. für den Vornamen „Dada“, fanden Com&Com interessierte Paare, die ihrem Kind diesen Namen geben wollten. Dada ist am 6.2.2005 zur Welt gekommen und heisst mit vollem Namen Dada Kim Osarimen Izevbigie. Er lebt mit seiner Mutter, einer italienischstämmigen Schweizerin, und seinem Vater, einem Nigerianer, in Winterthur. In der Muttersprache des Vaters heisst Dada „der werdende König“. Dada feierte einen Tag nach dem neunzigsten Geburtstag des Dadaismus seinen ersten Geburtstag.

Kunst und Öffentlichkeit

Michael Hiltbrunner

Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich

Das Institut für Kunst und Medien an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich setzt einen Schwerpunkt auf Kunst im öffentlichen Raum und damit auch auf Kunst und Öffentlichkeit. Nach dem Projekt Art Public Plaiv im Oberengadin, wo in Zusammenarbeit mit der Bechtler-Stiftung in vier Gemeinden verschiedene künstlerische Arbeiten entwickelt wurden, läuft in Zürich seit Anfang 2004 das Projekt Kunst Öffentlichkeit Zürich.

Öffentlichkeit wird zu einem grossen Teil über die Massenmedien gebildet, künstlerische Arbeit ist in diesen Bereichen marginal. Der allgemein zugängliche, gebaute Raum wird oft anderen Funktionalisierungen überlassen wie dem Autoverkehr, der Privatwirtschaft (Shopping, Tourismus, Gastronomie...) oder der Werbung. Viele dieser Räume werden in diesem Prozess teilweise unzugänglich gemacht und dadurch privatisiert.

Künstlerische Arbeit in diesem Umfeld stützt sich sinnvollerweise, um nicht einfach Teil eines Marketing-Konzepts zu werden, auf eine breite Grundlagenforschung ab. Bei Kunst Öffentlichkeit Zürich waren dies Recherchen zur Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Politikgeschichte, Architekturgeschichte und Kunstgeschichte zur Stadt Zürich. Daneben waren das Aufarbeiten und die Teilnahme (Tagung im November 2005 in der Kunsthalle Zürich) an historischen und aktuellen Debatten zu Kunst im öffentlichen Raum und Öffentlichkeit wichtig, wobei besonders Beiträge aus der Institutionskritik hilfreich waren.

Aufbauend auf den Grundlagenrecherchen wurden Künstlerinnen und Künstler für die Ausarbeitung von Projektentwürfen angefragt. Diese Projekte sollen auf relevante Faktoren des gebauten und sozialen Raums in Zürich Bezug nehmen und dazu eine eigene Perspektive einnehmen. Die Zusammenarbeit erwies sich als sehr fruchtbar und befindet sich jetzt in der Umsetzungsphase. Aufbauend auf den vorherigen Erfahrungen in dieser Kooperation zur Ermöglichung von künstlerischen Arbeiten mit kritischem Potential wurden für die Stadt Zürich Leitlinien für eine Arbeitsgruppe Kunst im öffentlichen Raum erarbeitet, welche bei der Gründung dieser Arbeitsgruppe Anfang 2006 übernommen wurden.

Kunst Öffentlichkeit Zürich sieht sich als angewandte Forschung der HGKZ, Partner sind etwa die Stadt Zürich, die ETH und KTI.

Ende 2006 erscheint das Buch „Kunst und Öffentlichkeit“ im Verlag JRP Ringier, Zürich.

Kunst und Tourismus

Peter Spillmann

Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern

Eine Versuchsanordnung über die Alltagskultur des ausseralltäglichen Erlebens oder Kunstpraxis im touristischen Raum. Ein Forschungsvorhaben der HGK Luzern im Bereich Bildende Kunst / Kunst und Öffentlichkeit.

Kunst und Kultur spielen im Tourismus auf mehreren Ebenen eine entscheidende Rolle. Versatzstücke lokaler Kultur dienen oft als zentrale Aufhänger für die angebliche Authentizität und Identität eines Ortes. Die Figur des Künstlers taucht – historisch und aktuell – immer wieder als „touristischer Pionier“ auf und das Kulturangebot einer Destination wird zum entscheidenden Standort- und Durchsetzungsfaktor.

Im Forschungsprojekt Kunst & Tourismus der Hochschule für Gestaltung und Kunst hgk Luzern soll dieses komplexe Verhältnis von Kunst und Tourismus genauer betrachtet werden. Durch ein besseres Verständnis der sowohl historischen wie aktuellen Symbiose von Kunst und Tourismus und die Klärung der gegenseitigen Beeinflussung, der Interaktionen und der Rollen, welche unterschiedliche Akteure in diesem Feld spielen, sollen Potentiale für zukünftige künstlerische Produktionen identifiziert und beschrieben werden. Die Untersuchung dient damit auch der präziseren Beschreibung eines spezifischen alltagskulturellen Feldes künstlerischer Praxis, welches für den postfordistischen Erlebnis- und Freizeitkomplex auch jenseits des Tourismus exemplarisch ist und zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Die Annäherung an das Thema geschieht parallel über vier unterschiedliche methodische Ansätze: durch eine breit angelegte Evaluation grundsätzlicher Bedürfnisse und Erwartungen von Tourist*innen und Kunstschaffenden an Kunst im touristischen Raum, durch fünf Fallstudien an bereits realisierten Projekten, durch die Durchführung eines Workshops mit Experten zur Klärung von gemeinsam verwendeten, aber unterschiedlich verstandenen Methoden und Begriffen in den Feldern Kunst, Inszenierung und Marketing und schliesslich durch die reflektierte, modellhafte Realisation einer künstlerischen Intervention in einem touristischen Setting im Sinne von Handlungsforschung. Die im Forschungsprojekt gesammelten Erfahrungen und gewonnenen Erkenntnisse werden in Form einer Ausstellung bzw. begehbaren dokumentarischen Installation rekonstruiert und dem interessierten Publikum vorgestellt.

Kunst & Tourismus ist eine Kooperation der Hochschule für Gestaltung und Kunst HGK Luzern mit dem ITW Institut für Tourismuswirtschaft der Hochschule für Wirtschaft HSW Luzern und dem Institut für Gebäudelehre der Architekturfakultät der TU Graz. Am Projekt beteiligt sind Ines Fischer (ITW), Angela Sanders (HGK), Nika Spalinger (HGK), Peter Spillmann (HGK), Jürg Stettler (ITW), Michael Zinganel (TU Graz) sowie verschiedene externe ExpertInnen.

2. Sektion: Kollektiv/Wissen

Die schweizerische Schulbuchillustration

Fritz Franz Vogel

Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern

Lernmedien sind Produkte des Zeitgeistes. Wie die Inhalte ändern sich auch Formen, abhängig von Parametern wie Bildungsstufe, Lerninhalt oder Vermittlungsmedium. Als Teil der Schulkultur haben Schulbücher einen hohen historischen Quellenwert, weil die Lernmedien im bildungsbürgerlichen Sinne nur vom besten sein sollten. Wie dieses Optimum jeweils beschaffen war, darüber wurde da und dort gestritten. Die Didaktik befeuerte pädagogische Konzepte und umgekehrt, indem der Text, das Bild oder eine gute Mischung in den Vordergrund gerückt wurden.

Weil die visuellen Auslöser nachweislich das Lernen, vor allem die Lese- und Schreibkompetenz im Erstlesealter, fördern, kamen im Laufe der 180-jährigen Bildungsgeschichte namhafte Künstler und Künstlerinnen zum gestalterischen Einsatz. Sie galten als Garanten für eine erfolgreiche Bildung. Viele ihrer bildlichen Leitmotive oder -figuren stärkten die kindliche Identität, weil das Kind mit der Figur mitgeht; es findet positive/negative Besetzungen sowie gesellschaftliche Rollenzuschreibungen. Bei Lehrmitteln für Jugendliche wird das Augenmerk verstärkt auf die Visualisierung von Wissen gelegt; die Leitfiguren, sofern sie überhaupt vorkommen, kokettieren zwischen Verführung und Anbiederung.

Die Forschung dokumentiert umfassend die schweizerische Schulbuchproduktion der deutschsprachigen Kantone und eruiert deren didaktisches Design. Dabei sind Fragen an die Bilder und Bild/Text-Kombinationen verknüpft mit den zeittypischen Vorstellungen, was Schule zu sein hat, was Kindheit beinhaltet, was die Lebenswelt eines Lernenden ausmacht etc. Nicht nur zeigen erste Ergebnisse, dass Stoffe in Lehrmitteln didaktisch unterschiedlich auf- und zubereitet werden, sondern dass auch Traditionen gesellschaftlicher und konfessioneller Art nachwirken. Die Forschungsergebnisse sollen Grundlagen der visuellen Rezeption schaffen, die bei der Gestaltung zukünftiger Lehr- und Lernmittel hinsichtlich der Mnemotechnik angewandt werden können.

Wissenspeicher und Enzyklopädie

Ein Ausstellungsprojekt

Andreas Schwab, Historisches Lexikon der Schweiz

Peter Erismann, Schweizerische Landesbibliothek

Das Wissen ist heute für Einzelpersonen längst nicht mehr überschaubar. Je komplexer und unübersichtlicher die Informationskanäle werden, umso dringender stellt sich die Frage, wie mit dem Wissen umgegangen wird, so dass im Sinne einer offenen und demokratischen Gesellschaft alle daran partizipieren können. Diese Aufgabe wird immer noch von Lexika übernommen. In ihnen ist das Wissen gesammelt, geordnet und damit für ein breiteres Publikum verständlicher als Fachpublikationen. Lexika erlauben es auf einfache und schnelle Weise, sich über ein Gebiet zu informieren, Namen, Orte und Daten zu erfahren und weiterführende Literaturhinweise zu erhalten.

Enzyklopädien gelten als besonders vertrauenswürdig: Sie legen anerkanntes Standardwissen fest; noch unsichere Forschungshypothesen oder gewagte Ansätze finden selten Aufnahme. Der Inhalt eines Lexikons ist daher immer auch eine Frage nach der Auswahl, Gewichtung und Bewertung von Wissen. Im konkreten Erarbeitungsprozess eines Lexikons müssen zahlreiche Entscheidungen getroffen werden: Wer hat das Recht, Lexikonartikel zu verfassen, wer entscheidet über die Publikation, wie werden die Artikel angepasst? Auch innerhalb des Lexikons selbst kann mit der Themensetzung und dem Verweissystem eine Aussage getroffen werden.

Das HLS ist eine von der Eidgenossenschaft ins Leben gerufene und massgeblich von ihr finanzierte Institution, die zum Ziel hat, das kulturelle und wissenschaftliche Erbe der Schweiz zu sammeln, aufzubereiten und für kommende Generationen zu bewahren. Eine Ausstellung zum Thema Wissenspeicher und Enzyklopädien ist ein geeignetes Mittel, um eine breitere Öffentlichkeit für diese Fragestellung zu sensibilisieren und eine Diskussion anzuregen. Für den Ausstellungsraum einer Bibliothek erscheint das Thema besonders geeignet.

Um die oben angesprochenen Fragestellungen in einer Ausstellung umzusetzen, bieten sich folgende Themenbereiche an:

- Was gehört zum Wissen?

Nicht alle verfügbaren Informationen geniessen die gleiche Wertschätzung, nicht allen wird das gleiche Vertrauen entgegengebracht. Häufig wird das Umfeld, in der eine Information erscheint, als Anzeichen für ihre Vertrauenswürdigkeit herangezogen. Renommierete Fachzeitschriften, Bücher mit vielen Fussnoten und Lexika werden generell als vertrauenswürdig taxiert, während Internetquellen häufig am Inhalt zweifeln lassen. Dahinter steht die Überzeugung, dass Kontrollmechanismen wie der beschränkte Zugang zum Verfassen eines Artikels, die Herausgeberschaft und das Beratergremium von grösseren Werken dessen Verlässlichkeit garantieren. Dass diese Annahme nicht immer als Kriterium gelten kann, wird am Besten durch die sog. Nihilartikel, d.h. real erscheinende Lemmata mit fiktivem Inhalt, demonstriert.

- Die Fabrikation des Wissens

Wissen ist nicht einfach da, sondern entsteht in einem langen Prozess. Dies kann zum Beispiel anhand eines Artikels im HLS dargestellt werden. Alle Artikel, Bücher und Erwähnungen, die es über den Biografierten gibt, sollen dargestellt werden, ergänzt von Interviews der beteiligten Personen (Autor, wissenschaftliche Berater, Redaktor). Daraus wird ersichtlich, welche Arbeit es bedeutet, aus einem teilweise immensen Werk eine 15-zeilige Kurzbiografie zu destillieren.

- Das Wissensnetz

Informationen für sich allein besagen wenig. Erst im Zusammenhang mit anderen Informationen werden sie zu einem erkenntnisfördernden Mittel. Darin liegt der Wert von Sammlungen, die aus einem beinahe unerschöpflichen Gebiet von Gegenständen und Informationen ein bestimmtes Teilgebiet auswählen und es dadurch für die Rezipienten erst gesamtheitlich erfahrbar machen. Am Beispiel von Sammlern mit ihren Sammlungsobjekten kann auf die Konstruktion des Wissens hingewiesen werden.

- Die Wandlung der Wissenskultur

Ein geschichtlicher Rückblick auf die Wissenskultur von früheren Zeiten fördert das Verständnis für unseren eigenen Umgang mit dem Wissen. Traditionell organisierte Wissensspeicher werden in Zukunft mit digitalen Herausforderungen konfrontiert. Online-Enzyklopädien wie Wikipedia, die in kurzer Zeit viel grössere Informationsmengen sammeln, sind nur die offensichtlichste Form der Veränderung. Bereits jetzt laufen Projekte der Firma Google, das gesamte je in Buchform gedruckte Wissen zu digitalisieren und der Öffentlichkeit – wahrscheinlich kostenpflichtig – zugänglich zu machen. Diese Wandlungen sollen im Rahmen der Ausstellung aufgezeigt werden.

Wissen und Zeigen

Einige Anmerkungen zur Dramaturgie von Ausstellungen

Annemarie Hürlimann und Nicola Lepp
Hürlimann + Lepp Ausstellungen, Berlin

Ausstellungen sind Medien, in denen im besten Fall aus Objekten Sehenswürdigkeiten werden. Dies geschieht nicht einfach so, sondern durch einen (mehr oder weniger) präzisen Akt des Zeigens. Dem Ausstellungsmacher stellt sich immer die zentrale Frage, wie das thematisch-konzeptuelle Wissen in ein Zeigen überführt werden kann. Was passiert zwischen Wissen und Zeigen, handelt es sich um einen Übersetzungsprozess oder welcher Art ist die Konvertierung? Und findet diese nur in eine Richtung statt, vom Wissen hin zum Objekt und zum Zeigen, oder strukturiert der Umgang mit den Objekten im Prozess des Ausstellens vice versa auch das Wissen?

Die Ausstellungspraktiken des Büros Hürlimann + Lepp loten diesen Zwischenraum immer wieder von neuem aus. Jede Ausstellung hat ihre spezifische Dramaturgie. Zwei werden hier beispielhaft vorgestellt: *PSYCHOanalyse. Sigmund Freud zum 150. Geburtstag*, 2006 im Jüdischen Museum Berlin und *SCHMERZ*, eine Ausstellung, die in Berlin im Hamburger Bahnhof – Museum der Gegenwart und im medizinhistorischen Museum der Charité im Frühling 2007 gezeigt wird.

PSYCHOanalyse. Sigmund Freud zum 150. Geburtstag

2006 wäre der Schöpfer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, 150 Jahre alt geworden. Anlass genug, ihm und seiner Erfindung eine ungewöhnliche Ausstellung zu widmen. Ausgehend von einer überdimensionalen Geburtstagstorte, die Freuds Lebensstationen in Szene setzt, führt sie den Besucher in ein interaktives Labyrinth psychoanalytischer Grundbegriffe mit Beispielen aus Freuds Fallgeschichten. Sie vermitteln Einblicke in die Welt von Zwangsneurose, Kastrationskomplex und Über-Ich und machen deutlich, wie sehr heute fast jeder – korrekt oder nicht, bewusst oder unbewusst – psychoanalytische Denkfiguren verwendet. Dem prominentesten Arbeitsgerät der Psychoanalyse gilt ein besonderes Augenmerk: der Couch. In einer einzigartigen Installation werden Filmsequenzen aus 100 Jahren Kino und Fotografien von Berliner Psychoanalytiker-couchen zusammengeführt, um etwas von der Faszination und den Geheimnissen rund um die Psychoanalyse zu vermitteln. Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch mit Essays international bekannter Autoren, die die Psychoanalyse und ihre Gegenwart aus verschiedenen Perspektiven kurzweilig und pointiert beleuchten.

Schmerz. Eine interdisziplinäre Ausstellung

Schmerz ist Teil unseres Lebens. Selbst wenn er nicht da ist, stehen wir in seinem Bann: Auf kaum etwas verwendet der Mensch so viel Energie wie auf die Vermeidung von Schmerzen. Zugleich konfrontiert uns der Schmerz mit einem fast vergessenen körperlichen und seelischen Potential. Er mobilisiert unvergleichliche Kräfte, wenn es darum geht, sich Ausdruck zu verleihen – sei es in Alltag, Kunst oder Medizin.

Dabei variiert die Darstellung, Bewertung und Behandlung von Schmerzen je nach Zeit und Kultur in erstaunlicher Weise. Selbst die scheinbar unmittelbarste Schmerzerfahrung trägt noch Züge kultureller Formierung.

Die Ausstellung findet parallel im Medizinhistorischem Museum und Hamburger Bahnhof statt. Sie stellt sich der Herausforderung der Undarstellbarkeit des Schmerzes und bewegt sich an der Nahtstelle von anschaulichen Exponaten und verborgenen Emotionen. Die gesellschaftliche Funktion des Schmerzes nimmt sie ebenso in den Blick wie die medizinischen und alltäglichen Versuche, ihn zu meiden oder bewusst zu erfahren. Ausserdem wirft die Ausstellung ein ungewohntes Licht auf die Berliner Museumslandschaft, da sie sich vor allem aus den reichhaltigen Beständen der Staatlichen Museen und den noch weitgehend unbekanntem Sammlungen der Charité rekrutiert.

Fun Studies

Parodie im Feld der Kulturwissenschaften

Sonja Keller

Institut für Fun Studies, Basel

Fun Studies (FS) ist der Name eines Kunstprojektes, das sich unter Anwendung verschiedener Werkzeuge des kulturwissenschaftlichen Methodenapparats den Funktionsmechanismen der geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Theoriebildung annimmt.

Von zentraler Bedeutung für das Institut für Fun Studies ist neben Veranstaltungshinweisen und Institutsessen die seit 2004 halbjährlich erscheinende „Zeitschrift für Fun Studies“ (ZFS). Die darin inszenierten Theorie- und Methodendebatten folgen dem Credo einer Politik der Parodie, wobei sie an allgemein kulturwissenschaftliche anknüpfen. Diese Debatten gehen auf die Suche der Fun Studies nach Methoden zur sachgemässen Beschreibung von Performativitäts- und Repräsentationspolitiken im geisteswissenschaftlichen Wissenschaftssystem zurück – die konkreten Inhalte und AkteurInnen sind nur teilweise fiktionale.

In den Fun Studies werden kulturwissenschaftliche Zugänge – Performativität, iconic turn, gender, etc. – selbst auf die Untersuchung kulturwissenschaftlicher Wissenschaftssysteme angewandt. Es sind somit partiell fiktionale Debatten, die ein vertieftes Verständnis der Genese, Themen und Probleme der Kulturwissenschaften/Cultural Studies generieren und die Un-Möglichkeit einer scharfen Unterscheidung zwischen subjektiv-fiktionalen und quasi objektiv-realen Momenten in der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung anschaulich illustrieren.

3. Sektion: Tanz/Film/Praktiken

Tanz als soziale Interaktion: Räume performativer Wissensbildung?

Silvia Heizmann

Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern

Interaktions- und Kommunikationsprozesse als Basis von Bedeutungs- und Wissensgerierung sind äusserst vielschichtig und grösstenteils nichtsprachlich. In meinem Dissertationsprojekt untersuche ich **Tanz** als eine Form *nonverbaler Interaktion: Was geschieht eigentlich beim Tanzen? Und wie kann das im weiteren gesellschaftlichen Kontext gelesen werden?* Meine Forschung fokussiert Tanz als *soziales Phänomen* in seiner Alltäglichkeit und breiten Zugänglichkeit in verschiedenen Schweizer Freizeittanzszenen, welche durch die zunehmende weltweite Zirkulation von Tanzstilen zu hybriden Orten und transkulturellen Erfahrungsräumen geworden sind. Insbesondere der nach einem ganzen Kontinent benannte „afrikanische Tanz“, den es als solchen gar nicht gibt, sondern immer nur lokale und kulturspezifische teilweise äusserst unterschiedliche Ausprägungen, ist ein interessanter Fall, weil ‚Afrika‘ als unbekannter ‚dunkler Kontinent‘, als Metapher für das Fremde schlechthin in die europäische Kolonial- und Denkgeschichte eingegangen ist.

Ich interessiere mich – im Gegensatz zur bisherigen verhaltensbeobachtenden ethnographischen Rezeption von Tänzen – in erster Linie für eine *Innenperspektive*. Meine **Forschungsfrage** konzentriert sich deshalb auf das *Erleben* und die *Bedeutungszuschreibungen* von Tanz bzw. die *Diskurse* darüber: *Wie wird über das Tanzen, über Tanzerfahrungen und Tanzmotivationen berichtet?* Erzählte ‚Tanz-Biographien‘ bilden das relevante Ausgangsmaterial; eingebettet in *teilnehmende Beobachtung* der (entsprechenden) Tanzszenen.

Sowohl die *Tanzanthropologie* wie auch die *Tanzwissenschaften* waren bisher äusserst marginale Forschungsgebiete, was nebst der Schwierigkeit der Definition und Dokumentation von Tanz auch in Zusammenhang mit dem *bias* wissenschaftlicher Forschung und der Ausklammerung des Interaktionscharakters des Erkennens gebracht wird. Auf dem Hintergrund jüngster Theoriedebatten zeichnet sich Tanz als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung im Spannungsfeld zwischen *Diskursivität* und *Performativität* neu ab: Seit dem *performative turn* und dem *body turn* als ‚Antworten‘ auf die *writing culture*-Debatte und die ‚Krise der (ethnographischen) Repräsentation‘ wird Kultur nicht mehr (nur) als Text gelesen, sondern der Verkörperungs- und Ereignischarakter sozialer Praxen rückt ins Blickfeld. Besondere methodische Berücksichtigung erfährt dies, indem ich die Reflexion der in der *Forschungsinteraktion* auftretenden hochperformativen Phänomene der *Gegen-/Übertragung* und des *Inszenierens/Agierens* miteinbeziehe. So wird beispielsweise ein Interview als ‚Performance‘ oder ‚Paartanz‘ interpretierbar.

Rochade

Ein prozessorientiertes Videoprojekt an Basler Schulen

André Affentranger

Ethnologisches Seminar, Universität Zürich

Zwischen August 2004 und März 2005 wurde an vier verschiedenen Basler Schulen das videobasierte Projekt „Rochade“ durchgeführt. Dabei ging es in erster Linie darum, das Medium Video für die Auseinandersetzung der teilnehmenden Jugendlichen mit dem Thema „Ausgrenzung“ einzusetzen und die Möglichkeiten und Grenzen dieses Einsatzes zu untersuchen.

Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse und unterschiedlicher Schulniveaus setzten sich auf eine prozessorientierte Weise verbal, gestalterisch und theatral mit „Ausgrenzung im Quartier / in der Gemeinde“ auseinander, entwickelten auf dieser Basis ein Drehbuch für einen 15-20minütigen Videofilm und inszenierten die gemeinsam verfasste Geschichte. Begleitet wurden sie von TheaterpädagogInnen, von einer Kinder- und Jugendpsychologin, von einem Ethnologen und von Filmschaffenden, die sich darum bemühten, neue Erkenntnisse laufend in den Prozess des Projekts zurückzuführen.

„Rochade“ hatte einerseits einen präventiven Charakter: Über Rollenspiel und Rollenwechsel sollten die Teilnehmenden für unterschiedliche Erfahrungen sensibilisiert werden; mit grossen öffentlichen Vorführungen der Filme und deren Ankündigung zu Beginn des Projekts wurde das soziale Umfeld der Jugendlichen direkt und indirekt in das Projekt miteinbezogen; durch die gemeinsame Visionierung der vier fertigen Filme in jeder der vier Gruppen wurden unterschiedliche Blickwinkel und Perspektiven auf das Thema sichtbar gemacht.

Andererseits hatte „Rochade“ auch einen wissenschaftlichen Charakter: Es sollten Vor- und Nachteile für videobasierte Projekte in diesem Bereich untersucht werden, gerade auch deshalb, weil der Einsatz von Digitalvideo an den Schulen zunehmend attraktiver wird. Die ethnologische und psychologische Begleitung des Projekts verfolgte also zusätzlich den Zweck, Antworten auf die Frage zu finden, ob und wie das Medium Video im Bereich der Integrations- und Jugendarbeit für die Auseinandersetzung mit sozial relevanten Themen eingesetzt werden kann.

Die äusserst positiven Erfahrungen, die mit dem Projekt „Rochade“ gemacht wurden, können zu einem Grossteil auf die Interdisziplinarität der Projektgruppe sowie auf die Positionierung des Projekts an der Schnittstelle zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und praxisorientierter Integrations- und Präventionsarbeit zurückgeführt werden.

Die schräge Schweiz: Ein selbstkritisches Bild von der Schweiz im Film

Marcy Goldberg

Seminar für Filmwissenschaft, Universität Zürich

Für eine starke Strömung im Schweizer Filmschaffen seit den 60er Jahren gibt es nur eine treffende Bezeichnung: „schräg“. Ob komisch oder seltsam, ironisch oder wütend, engagiert oder einfach sperrig, die – ansonsten sehr unterschiedlichen – Filme haben eines gemeinsam: Sie eröffnen neue, ungewöhnliche und meist kritische Perspektiven auf Alltagsleben, Geschichte und Identität in der Schweiz.

Die Besonderheit des Schweizer Filmschaffens ist, dass die Mehrheit der Filme unter marginalen Bedingungen produziert werden: meist als unabhängige Produktionen mit bescheidenen Mitteln in einer Filmbranche, welche grösstenteils artisanale Strukturen aufweist. Viele Werke, auch in den Gattungen Spiel- und Dokumentarfilm, sind stilistisch von einer eigenständigen, oft experimentellen Bildsprache geprägt.

Das Ziel des Dissertationsprojekts ist es, einen Katalog der schrägen Themen und Figuren sowie Formen und Stile zu erstellen und so das Schräge als kulturelle Praxis zu definieren. Damit soll diese ästhetisch innovative wie gesellschaftlich relevante Tendenz das gängige Bild des helvetischen Kinos ergänzen. Darüber hinaus wird der schräge Schweizer Film zum wichtigen Fallbeispiel für die potentiell subversive Kraft der kleinen nationalen Kinematografien: als Orte des Widerstands in einer zunehmend globalisierten Medienkultur.

In einer 20-minütigen Präsentation werden die Hauptmotive des „schrägen“ Schweizer Films mit Begleitung eines Videozuschnitts zusammengefasst und die methodische Verankerung des Forschungsprojektes in der Film- wie der Kulturwissenschaft kurz skizziert.